

trächtliche Produktivitätszuwächse, allerdings auf Kosten von einem Fünftel der Arbeitsplätze: zwischen 1922 und 1929 stieg die Förderleistung pro Beschäftigten und Jahr von 177 t auf 350 t (vgl. Wiel, Paul: Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebiets, Essen 1970, S. 128). In den mittleren und späten 1920er-Jahren besserten sich auch die konjunkturellen Aussichten wieder, und zusätzlich bedingt durch den englischen Bergarbeiterstreik von 1926 erreichte die Steinkohlenförderung neue Spitzenwerte. 1927 wurde mit 117 Mio. t von den Zechen des Reviers so viel Kohle gefördert wie nie zuvor (vgl. ebd., S. 127).

Nach außen wurden die Unternehmen durch das RWKS vertreten, das als Absatzkartell 1925 immerhin 78 % der Fördermenge vertrat (vgl. Abelshauser, a. a. O., S. 473). In dieser kurzen Blüte der Weimarer Zeit hatte der Ruhrbergbau also durchaus Grund, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken, und in dieser Situation gab das RWKS den Film „Die Ruhrkohle“ bei Krupp in Auftrag.

Die genauen Hintergründe der Auftragserteilung sind nicht bekannt. Ob es also ein Film eher zur Absatzförderung oder eher eine Dokumentation für das breite Publikum sein sollte, lässt sich bislang nicht sagen. Das Letztere ist wahrscheinlich. Es ist zudem unschwer zu erkennen, dass der Film aufwändig und teuer produziert worden ist. Die Aufnahmen unter Tage erforderten den Einsatz von viel Licht und weiterer Technik. Augenscheinlich wurde oft mit mehreren Kameras und aus verschiedenen Perspektiven gedreht, und man produzierte zudem auf verschiedenen Zechen des Ruhrgebiets sowie auf dem Rhein, der Maas und in Rotterdam. Es ging sicher auch darum, den Ruhrbergbau auf der Höhe der Zeit zu zeigen, technologische und organisatorische Spitzenleistungen zu dokumentieren. Es ist nicht übertrieben festzuhalten, dass dabei faszinierende und womöglich einzigartige Bilder entstanden sind. Zur Erläuterung technischer, geographischer oder geologischer Sachverhalte wurden zudem an vielen Stellen Trickfilme eingesetzt. Diese zum Teil sehr elegant produzierten Animationen wurden von der Deulig-Film AG, Berlin, produziert, einer späteren Tochtergesellschaft der UFA und auf diesem Gebiet führend.

Für die Bergbaugeschichte und für die Geschichte des Industriefilms ist die Wiederentdeckung des Films „Die Ruhrkohle“ ein echter Glücksfall. Es ist geplant, den Film der Öffentlichkeit zu präsentieren. Eine erste Vorführung wird voraussichtlich am 12. Juni 2010 in Kooperation mit dem Bergbau-Archiv Bochum in der Villa Hügel in Essen stattfinden.

Mark Stagge M.A., Essen

Tagungen Veranstaltungen

Montanhistorische Exkursion nach Kuttenberg und Ostrau

Märchenhaft reich waren sie, die böhmischen Könige des Mittelalters. Zwar lag ihr Herrschaftsgebiet nicht am Meer, und die Wirtschaftsmetropolen in Oberitalien oder in Flandern befanden sich in weiter Ferne. Trotzdem konnte man sich in Prag kostbare Gewürze des Orients und feinste Stoffe aus Frankreich leisten. Denn auf Böhmen ruhte unvergleichlicher Bergseggen: viele edle Metalle fanden sich dort, allen voran Gold und Silber. In einer Zeit, als man noch nicht mit Derivaten und Optionen rechnete, sondern tatsächlich mit Münzen bezahlte, bedeutete dies eine unversiegbare Geldquelle. Etwa die Hälfte allen Silbers, das in Europa in Umlauf war, kam aus Böhmen. Dabei ist kaum bekannt, dass ausgerechnet das karge Oberpfälzer Stiftland mit seinem alten Zisterzienserkloster Waldsassen einen entscheidenden Impuls hierfür geliefert hatte.

Auf den Spuren dieser frühen Verbindungen zwischen Bayern und Böhmen führte die diesjährige Exkursion des Vereins der Freunde und Förderer des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern zunächst in die alte Silberstadt Kuttenberg/Kutná Hora, etwa eine Autostunde östlich von Prag. Heute gehört die Kleinstadt mit ihrem prächtig renovierten Zentrum und der gen Himmel ragenden gotischen Barbarakirche zum UNESCO-Weltkulturerbe (Abb. 1). Trotz der Beschaulichkeit kann man ahnen, dass Kuttenberg einstmals nach Prag die zweitwichtigste böhmische Stadt war. Denn hier fand man im 13. und 14. Jahrhundert die reichsten Silbervorkommen, hier wurde der „Euro des Mittelalters“ geprägt. Er hieß „Grossus“, „der Dicke“ oder im Volksmund „Prager Groschen“. Damit zahlen konnte man fast im ganzen Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, so stabil war die Währung.

Und Waldsassen? Von dorthier kamen die Mönche, die das erste Zisterzienserkloster in Böhmen, nämlich das Kloster Sedletz gründeten (1142). Auf dessen Gebiet fand man im 13. Jahrhundert Silber, nicht weit vom Kloster entwickelte sich kurz vor 1300 eine rasch wachsende Stadt: Kuttenberg. So erklärt sich auch das Rätsel, warum das Oberpfälzer Kloster Waldsassen Bergbaurechte besaß. Es hatte sie für die „Filiale“ in Sedletz erhalten. Die Verbindung zwischen dem bayerischen Mutterkloster und der böhmischen Tochter bestand über Jahrhunderte. Schon deshalb war es Ehrensache, dass die Exkursion nicht nur die Altstadt Kuttenbergs, sondern auch Sedletz zum Ziel hatte. Die mittelalterliche Klosterkirche (Abb. 2), eine fünf-schiffige Basilika mit über 100 m Länge, hat in ihrer Größe und Würde kaum ihresgleichen. In den Hussitenkriegen wurde sie schwer zerstört, aber in der Barockzeit durch den genialen Baumeister Jan Santini-Aichl wieder aufgebaut – im gotischen Stil. Die unglaubliche Höhe, die wild geschwungenen Gewölbe – sie verbinden die himmelsstürmende Exaltiertheit der Gotik mit barocker Kraft.

Der nächste Tag brachte ein Kontrastprogramm: nicht mehr Silber, sondern Steinkohle, nicht mehr Böhmen, sondern Mähren, genauer gesagt Ostrau/Ostrava. Die Region war schon in Zeiten der k. u. k.-Monarchie gleichsam das Ruhrgebiet Mitteleuropas. Hier begann das oberschlesische Kohlerevier, die heutige Grenze zu Polen liegt ganz nah. Und ganz nah kommt man der Vergangenheit im Berg-

Abb. 1: Kniender Bergmann mit Grubenlampe und Berghäkel im Kirchenschiff der Barbarakirche in Kuttenberg/Kutná Hora, 1746





Abb. 2: Von Mönchen aus Waldsassen gegründetes Kloster in Sedletz/Sedlec. Die zerstörte Kirche wurde in der Barockzeit im gotischen Stil aufgebaut und ist nach der Innenrenovierung seit 2009 wieder zugänglich



Abb. 3: Steinkohlenrevier Mährisch Ostrau/Ostrava mit Schacht Anselm im Areal des Bergbaumuseums – heute Besucherbergwerk

Abb. 5: Dr. Jiří Merta vom Technischen Museum Brünn (links) mit Exkursionsteilnehmern bei der Begutachtung von Eisenluppen, die hier in Rennöfen 2009 erzeugt wurden



baumuseum Landek am Stadtrand von Ost-rava (Abb. 3). Hier gelangten die Exkursions-teilnehmer auch unter Tage und fanden eine sehr anschauliche Darstellung des harten und gefährlichen Alltags des Steinkohleabbaus in fachkundiger Führung in deutscher Sprache. Neben dem Besucherbergwerk sind im weitläufigen Museumsgebiet noch viele weitere Ausstellungen zu finden.

Die Exkursion führte weiter nach Südmähren. Im Josefstal bei Adamov, nördlich von Brünn, erinnert ein kleines Museum „Stará hut“ an die Eisenverhüttung in diesem waldreichen Karstgebiet. Die eindrucksvollen steinernen Überreste des Hochofens (Abb. 4) boten an diesen Herbsttagen den Hintergrund für „lebendige Archäologie“. In selbstgebauten kleinen „Renn-

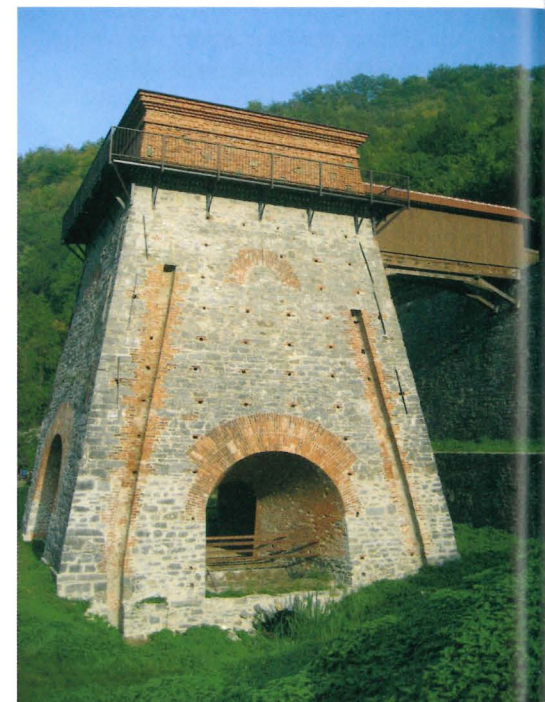


Abb. 4: Rekonstruierter Holzkohlehochofen Stará hut im Josefstal bei Adamov im Mährischen Karst in der Nähe von Brünn

öfen“ wurde nachgestellt, wie man über Jahr-hunderte hin aus Eisenerz Eisen gewann – solches Eisen, das anschließend in Hammerwerken zu schmiedbarem Eisen weiterverarbeitet werden sollte. Das kam den Exkursionsmitgliedern (Abb. 5) aus der Oberpfalz wieder sehr bekannt vor – hier unterschied sich die in Mähren angewendete Technologie nicht von der im Am-berger Raum. So ist es kaum erstaunlich, dass heute auch beide Regionen zum Netzwerk der „Europäischen Eisenstraße“ gehören, wie Ex-kursionsleiter Dr. Helmut Wolf berichtete. Seit dem Jahr 2007 sind sie im Verbund als „Kultur-weg des Eisens in Europa“.

Dr. Peter Wolf, Regensburg